

Ich bin das Licht der Welt

JOHANNES 8,12

von Johannes Beutler SJ

52

LECTIO DIVINA

DIE LECTIO DIVINA soll in diesem Jahr 2016 einigen der „Ich-bin-Worte“ Jesu im Johannesevangelium gelten. Sie gehören zum charakteristischen Gepräge des Vierten Evangeliums. In ihnen spricht der johanneische Jesus sein Selbstverständnis und sein Bewusstsein der Bedeutung für die Leser aus; dabei treten diese Worte an die Stelle der Gleichnisse Jesu vom Reich Gottes bei den Synoptikern. In Jesus ist für den vierten Evangelisten dieses Reich angebrochen. Jesus macht sich dabei zu eigen, wie Gott selbst im Alten Testament von sich sprechen kann. In den Sinn kommen hier vor allem Stellen aus Deuterocesaja, an denen sich der Gott Israels für die Zuverlässigkeit seiner Zusagen verbürgt (Jes 43,10f.25 u. ö.). Dort sagt der HERR einfach von sich: „Ich bin es“. Etwas von diesem Selbstbewusstsein klingt auch in den „Ich-bin-Worten“ Jesu bei Johannes nach, ja die Formel selbst kann sogar bei Johannes begegnen (vgl. Joh 8,24.28).

Die Bilder, mit denen der johanneische Jesus von sich spricht, sind vielfältig. Insgesamt scheinen sie der Bildwelt des Alten Testaments entnommen. Wir werden im Laufe des Jahres vier von ihnen herausgreifen. Noch gut in die Weihnachtszeit fügt sich das Bild von Jesus als dem „Licht der Welt“, mit dem unsere Reihe beginnt. Zum Osterfestkreis passt Jesu Wort an Marta: „Ich bin die Auferstehung und das Leben“ (Joh 11,25). In eine sommerliche Landschaft führt uns Jesu Wort „Ich bin der gute Hirt“ (Joh 10,11.14). Dazu fügt sich im Herbst Jesu Wort aus den Abschiedsreden „Ich bin der wahre Weinstock“ (Joh 15,1). Der Kreis schließt sich.

Licht und Wasser

Die Selbstbezeichnung Jesu als *Licht der Welt* findet sich insgesamt dreimal im Johannesevangelium. Neben Joh 8,12 kommt sie auch noch zu Beginn der Erzählung von der Heilung des Blindgeborenen in Joh 9,5 und in einem letzten Aufruf Jesu zum Glauben in Joh 12,46 vor. Wir können den Stellen im Einzelnen etwas nachgehen.

Jesu Wort *Ich bin das Licht der Welt* in Joh 8,12 begegnet den Leserinnen und Lesern etwas unvermittelt. Unmittelbar zuvor war die Szene von Jesus und der des Ehebruchs bezichtigten Frau berichtet worden. Sie wird heute allgemein als

ein späterer Einschub aus noch nicht endgültig festgelegter Evangelientradition angesehen. So setzen sich in Joh 8,12-20 die Kontroversen zwischen Jesus und seinen jüdischen bzw. aus Jerusalem und Judäa stammenden Gesprächspartnern in Kapitel 7 fort. Den Rahmen dazu bildet das Laubhüttenfest, zu dem Jesus nach anfänglichem Zögern schließlich aufgebrochen ist (Joh 7,1-13). Die Atmosphäre ist angespannt, da die sog. „Juden“ (oder „Judäer“) Jesus vorwerfen, bei der Heilung des Gelähmten von Joh 5 nicht die jüdische Sabbatgesetzgebung beachtet zu haben (Joh 7,14-24). Dies führt zu der Frage nach dem Woher Jesu und zu ersten Handgreiflichkeiten (Joh 7,25-30), aber auch zu Debatten über Jesus in der Volksmenge und unter den Pharisäern (Joh 7,31-36). Am letzten großen Tag des Festes verheißt Jesus daraufhin allen, die an ihn glauben, Ströme lebendigen Wassers aus seinem Innern, vom Evangelisten auf die künftige Gabe des Geistes gedeutet (Joh 7,37-39).

Damit ist ein wichtiges Stichwort aus der Symbolwelt des Laubhüttenfestes gefallen. Wasser und Licht sind nämlich grundlegende Elemente der jüdischen Feier dieses Festes. Im Traktat *Sukka* wird uns in der Mischna geschildert, wie der Priester während der Feier dieses Festes zum Siloamteich hinabsteigt, dort Wasser schöpft und es dann am Altar in ein Becken gießt, wohl als Symbol des von Gott geschenkten Lebens und Heils (vgl. Suk 4,9f). Im gleichen Traktat wird auch berichtet, wie die ganze Stadt während der Feier des Festes nachts festlich erleuchtet wird durch große Leuchter, die im Bereich des Tempels im Vorhof der Frauen angezündet waren (vgl. Suk 5,2f). Heutige Exegeten sehen in diesen beiden Symbolen von Wasser und Licht wichtige Stichworte für den johanneischen Bericht von Jesu Mitfeier des Laubhüttenfestes in Joh 7-10. So wie aus Jesus (wie aus dem Felsen bei der Wüstenwanderung Israels) Ströme lebendigen Wassers fließen und der Wasserritus dann auch auf dem Laubhüttenfest eine Rolle spielt, so ist Jesus auch das Licht, das nicht nur die Stadt Jerusalem, sondern das ganze Land, ja die ganze Welt erleuchtet.

Offenbarung und Verheißung

Sehen wir uns den Vers mit der Selbstbezeichnung Jesu als *Licht der Welt* etwas genauer an. Im Vergleich zeigt sich, dass solche „Ich-bin-Worte“, die ihre Parallelen auch in gnostischen Texten haben, einen klaren Aufbau zeigen. Voran steht die Selbstprädikation, die Selbstbezeichnung des Sprechenden Offenbarers. Es folgt dann eine Einladung, an die sich eine Verheißung für den Fall anschließt, dass der Einladung Folge geleistet wird, oder eine Drohung für den Fall, dass dies nicht geschieht. So verstehen wir besser den Aufbau des Jesuswortes von Joh 8,12: *Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis umhergehen, sondern wird das Licht des Lebens*

haben. Im Unterschied zu gnostischen Texten geht es im Johannesevangelium nicht um eine intellektuelle Einsicht, sondern darum, sich auf einen Weg einzulassen: den im Anschluss an Jesus, hinter ihm her, in seiner Nachfolge. Gerade darin liegt die Verheißung des Lebens. Auch diese Verheißung wird mit einem Verb der Bewegung ausgedrückt: nicht in der Finsternis, sondern im Licht des Lebens zu wandeln. Leserinnen und Leser des Johannesevangeliums kennen dieses Gegensatzpaar von Licht und Finsternis seit den ersten Versen des Prologs (Joh 1,4-5). Hier werden sie nun von Jesus selber angesprochen und in seine Nachfolge gerufen. Die Jerusalemer Zuhörer Jesu wollen freilich seinen Anspruch nicht gelten lassen, und so muss sich Jesus (wie schon in Joh 5,31-40) zu seinen Gunsten auf Zeugen berufen, hier nur noch einen einzigen neben sich selbst: Gott den Vater (Joh 8,13-20).

Wenn Jesus sich an unserer Stelle als *Licht der Welt* bezeichnet, so ist dies zugleich eine alte und eine neue Botschaft. In den Liedern vom Gottesknecht im zweiten Teil des Jesajabuches (Jes 40-55) erscheint diese eher endzeitliche Gestalt als „Licht der Völker“ (vgl. Jes 42,8; 49,6). Bei Johannes tritt an die Stelle der „Völker“ die „Welt“, ein typisch johanneischer Ausdruck, der sowohl das Gesamt der Schöpfung als auch die Menschenwelt meinen kann, neben einem negativen Sinn der Jesus und Gott entgegengesetzten Menschen, der hier natürlich nicht vorliegt. So kommt in dem Wort Jesu von Joh 8,12 die universale Sendung Jesu zum Ausdruck, die die gesamte Menschheit in ihrer zeitlichen und räumlichen Erstreckung meint. Für sie ist Jesus das die Existenz erschließende Licht und der Bringer des Lebens.

Scheidung der Geister

Erneut spricht das Johannesevangelium von Jesus als Licht der Welt zu Beginn der Erzählung von der Heilung des Blindgeborenen in Joh 9. Durch die ganze Geschichte zieht sich eine doppelte Entwicklungslinie. Auf der einen Seite ist da der Blinde, der Jesus begegnet und von ihm das Augenlicht erhält. Schritt für Schritt erhält er auch die Fähigkeit, an Jesus zu glauben, und bekennt abschließend auch diesen Glauben, wohl auch stellvertretend für die Leserschaft. Parallel dazu ist von den Jerusalemer Juden die Rede, die erst die Tatsache der Heilung bestreiten, sich dann aber auch zunehmend Jesus gegenüber als feindlich erweisen. Sie meinen zu sehen, wie es abschließend heißt, erweisen sich aber als die wahrhaft Blinden (Joh 9,39-41). So scheiden sich an Jesus die Geister, und es wird verständlich, warum sich Jesus zu Beginn der Geschichte (Joh 9,5) erneut als *Licht der Welt* bezeichnet. Sein Licht ist zu diesem Zeitpunkt bereits von der Finsternis des Widerstandes bedroht, und so wird Jesus als Licht nur noch begrenzte Zeit den Menschen leuchten.

Ganz am Ende des ersten Hauptteils des Johannesevangeliums zieht der Evangelist Bilanz des Wirkens Jesu unter seinem Volk. Das Ergebnis ist enttäuschend: trotz der vielen und großen „Zeichen“ Jesu ist die Mehrheit seines Volkes nicht zum Glauben an ihn gelangt. Nur wenige bilden die Ausnahme, und von ihnen wagen manche nicht, den Glauben an Jesus zu bekennen (Joh 12,37-43). Der Evangelist belässt es aber nicht bei dieser Feststellung des Misserfolgs. Er beschließt den großen Hauptteil Joh 1-12 mit einem letzten Aufruf Jesu zum Glauben, der zeit- und raumlos erscheint und sich so auch direkt an die Leserschaft wendet (Joh 12,44-50). Hier finden wir nun zum letzten Mal das Bild des „Lichtes“ auf Jesus angewandt, und zwar erneut von ihm selbst: *Ich bin als Licht in die Welt gekommen, damit jeder, der an mich glaubt, nicht in der Finsternis bleibt* (Joh 12,46).

Hier schließt sich der Bogen, auch zum Prolog, und über Raum und Zeit hinweg lädt Jesus alle Menschen ein, sich ihm im Glauben anzuschließen und ihren Lebensweg erhellen zu lassen. Diese Botschaft bleibt aktuell, auch und gerade in einer Welt, die von Finsternis bedroht erscheint.

Johannes Beutler

geb. 1933 in Hamburg; nach dem Studium der Theologie Eintritt in den Jesuitenorden; Professor für Theologie des Neuen Testaments und Fundamentaltheologie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt am Main, an der Päpstlichen Universität Gregoriana und am Päpstlichen Bibelinstitut in Rom; Spezialgebiet: Johannesevangelium und Briefe des Johannes.

AUS DEN VERÖFFENTLICHUNGEN:

„*Ich bin das Licht der Welt*“. *Jesus und das Heil der Welt nach dem Johannesevangelium*
BiKi 69 (2014) 217-221.

Das Johannesevangelium. Herder, Freiburg 2013.

Neue Studien zu den johanneischen Schriften. Göttingen 2012.

Die Johannesbriefe. Regensburg 2000.

Studien zu den johanneischen Schriften. Stuttgart 1998.

Habt keine Angst. Die erste johanneische Abschiedsrede (Joh 14). Stuttgart 1984.

Martyria. Traditionsgeschichtliche Untersuchungen zum Zeugnisthema bei Johannes.
Frankfurt am Main 1972.